



Nachtgedanken.

In feierlicher Stille
Die Nacht am Himmel thront,
Und ohne Wolkenhülle
Strahlt milb und klar der Mond.

Die gold'nen Sterne glühen
Am blauen Himmelspan,
Und seit Aeonen ziehen
Sie friedlich ihre Bahn.

Im Busch, auf grünen Zweigen
Schläft still der Vögel Brut,
Versenkt in tiefes Schweigen
Die ganze Schöpfung ruht.

Mit leisen Schritten gehet
Der Friede sanft und milb,
Sein süßes Hauchen wehet
Im schlummernden Gesild.

O Nacht! wie senkt dein Frieden
So tief sich in mein Herz,
Als wär' von mir geschieden
Auf ewig aller Schmerz.

Ich fühle Gottes Nähe
Umwehen mich so süß,
Als senkt' sich aus der Höhe
Herab das Paradies.

Und wahrlich, es hat wieder
Herunter sich gesenkt,
Der brachte es hernieder
Der uns sein Blut geschenkt.

Und jenes süße Wehen
Im Feld, im grünen Strauch
Ist wohl aus Himmelsböhen
Des Mittlers Liebeshauch.

Ja! seit er hingegeben
Sich hat zum Kreuzestob,
Da schwand von allem Leben
Die bitt're Todesnoth.

Das Herz, das einst der Thränen
Des Schmerzes viel geweint,
Das weint nun Liebestränen
Mit seinem Gott vereint.

Doch ach, von Gram zerrissen
Die Brust voll Weh und Qual,
Noch Viele irren müssen
In diesem Erdenthal.

Sie hauchen in Gefängen
Den Schmerz der Seele aus,
Aus wilden Saitenklangen
Tönt all ihr Gram heraus.

Sie wollen Trost gewinnen
Aus ihrer Wissenschaft,
Doch ach, es fehlet ihnen
Die wahre Wissenschaft.

Sie suchen nicht Genesung
Wo uns ihr Brunnen quillt
In Christi Welterlösung,
Die alle Schmerzen stillt.

O! daß ihr doch erkenntet
Daß eure Seele todt,
O! daß ihr glauben könntet:
Nur Gines sey euch Noth!

Zum Kreuz, zum Kreuze gehet
Da wird euch Trost zu Theil,
Im Kreuz, das ihr verschmähet
Im Kreuze nur ist Heil.

Geschichte einer christlichen Bekennerin. *)

(Katholik.)

Zu Anfang des Jahres 1841 war eine nestorianische Familie von drei Personen, eine arme Wittve Namens Nassimou mit ihrem Sohne Nuejié und ihrer Tochter Schimouni von Amadia gekommen und hatte sich in Arbil (in Kurdistan) niedergelassen. Da die Nachbarschaft von chaldäischen Katholiken bewohnt war, so bildete sich bald zwischen ihnen und der nestorianischen Familie ein freundschaftliches Verhältniß, in Folge dessen diese drei Personen zur katholischen Kirche zurückkehrten.

Als nun eines Tages die junge Schimouni an dem öffentlichen Brunnen zu Arbil Wasser schöpfte, kam ein Muselmann, eben so bekannt durch seine Laster als wegen seines Hasses gegen die Christen, zu ihr und machte ihr den Vorschlag, Mahometanerin zu werden. Ohne zu antworten floh Schimouni voll Schrecken und Abscheu zu ihrer Mutter zurück. Der Türke ließ sie aber nicht in Frieden. Als sein erster Versuch mißlungen war, verständigte er sich mit einem muselmännischen Weibe, dem er seine Rolle dictirte, und am andern Morgen wurde diese Glende, nach Landesitte verschleiert, vor das Haus der Nassimou geführt. Dort stellte sie nun der Türke in Beiseyn zweier Zeugen zur Rede und sie erklärte, sie sey Schimouni und wolle sich zum Isalam bekennen. Der Betrüger führte nun sofort die Zeugen zum Kadi, um die Erklärung, welche sie so eben gehört, zu bestätigen, und der Kadi seinerseits verordnete, daß das Mädchen ihm vorgeführt werden sollte. Nun erschien die wahre Schimouni vor dem Gerichte, wo man sie wegen ihres Abfalles beglückwünschte. Sie schwur nun zwar voll Unwillen und Erstaunen, daß sie von der ganzen Sache nichts wisse, allein die Zeugen sagten aus, daß sie vor ihnen erklärt habe, sie wolle freiwillig ihre Religion wechseln. Dieß war für den Richter genug, der gesetzliche Beweis lag vor und er sprach demnach die Christin dem Propheten zu. Umsonst protestirte diese gegen das Urtheil, ihre Festigkeit vergrößerte nun ihr Unglück. Der Kadi befahl nämlich, daß sie in den Kerker geworfen und so lange gefoltert werden sollte, bis sie die Wahrheit ihrer angeblichen Aussage anerkenne. Sie wurde nun wirklich in das Gefängniß abgeführt, zu Wasser und Brod verurtheilt und ihre Hände und Füße mit Ketten belastet; außerdem erhielt sie noch dreimal täglich die Bastonade und zwar fünf Tage hintereinander.

Alles Dieses hatte jedoch keinen Erfolg und die muthige Jungfrau war fest entschlossen, lieber zu sterben als ihren Gott zu verläugnen. Andererseits waren auch die Muselmänner wegen der Folgen dieser Geschichte nicht ganz ohne Bedenklichkeiten, denn sie wußten, daß vor drei Monaten der französische Consul in Bagdad ihren Händen mehr als zwanzig Christinnen entriß, die der Bey von Navandouze zu Sklavinnen gemacht hatte und sie fürchteten, er werde, wenn er diese neue Gewaltthat vernehme, mit gewohnter Energie wieder einschreiten und die Verfolgung auf das Haupt ihrer Urheber zurückfallen. Sie nahmen daher der Schimouni ihre Ketten ab und schlugen sie nicht länger, um jetzt die Versöhnung der Botsprechungen an ihr zu versuchen. Allein sie widerstand auch diesen, wie sie früher den Schmerzen widerstanden hatte. Da sie jedoch jetzt, nachdem die Art ihrer Prüfungen eine andere geworden war, etwas mehr Freiheit genoss, so dachte sie an ihre Flucht, und da sie gehört hatte, daß der französische Viceconsul in Mos-

sul, Herr Benni, allen Unterdrückten seinen Schutz angedeihen lasse, so entrannte sie heimlich der Aufsicht ihrer Wächter und kam am 8. Junt nach Mossul, wo sie sich mit ihrer Mutter unter den Schutz des Consularagenten stellte.

Der Consul nahm sie auf wie sein eigenes Kind, lobte ihre Standhaftigkeit und sprach ihr Muth ein. Allein während sie unter seinem Schutze wieder frei zu athmen anfang, traf sie ein neues Unglück in der Person ihres Bruders Nuejié, den der Kadi von Arbil, als ihre Flucht bekannt geworden war, als Geißel hatte verhaften lassen. Der Consul verlangte jedoch seine sofortige Freilassung und erwirkte sie wirklich, worauf auch dieses zweite Opfer nach Mossul sich flüchtete.

Unglücklicherweise befand sich nun damals der Bezier Mohamet Pascha in Mardin und in seiner Abwesenheit setzte sich der Statthalter von Mossul ebenfalls in den Kopf, Schimouni zum Abfalle zu nöthigen. Er ließ daher die Zeugen von Arbil kommen und forderte am 29. Juni den Viceconsul auf, das Mädchen seinem Gerichte anzuliefern. Der Viceconsul wies jedoch diese Zumuthung energisch zurück und statt seiner Schutzbefohlenen erschien er selbst vor dem Divan, wo er, wenn nicht gänzliche Aufhebung des Processes, doch wenigstens Aufschub desselben bis zur Rückkehr des Pascha's verlangte. Das wollten indessen die Richter nicht. Ueberzeugt, daß Mohamet der Christin Gerechtigkeit werde angedeihen lassen, wiesen sie jeden Aufschub zurück, stürmten, da sie die Macht in Händen hatten, ohne Rücksicht auf den Repräsentanten einer befreundeten Macht, sein Haus, und führten die unglückliche Schimouni fort, die, stets unverzagt und ihrem Gotte getreu, laut ausrief, sie wolle sich lieber in Stücke zerhauen als zum Abfalle verleiten lassen.

Vom Tribunale weg wurde sie in ein abscheuliches Gefängniß gestoßen, dem die Christen nicht nahe kommen durften. Allein auch der Viceconsul blieb nicht müßig. Ein erster Courier, den er an den Bezier abgesandt, wurde zwar von den Arabern der Wüste aufgefangen, allein ein zweiter war glücklicher und brachte einen günstigen Bescheid zurück. Darum aber bekümmerte sich der Statthalter von Mossul wenig. Als die Depeschen ankamen, berief er den Divan, beschied den französischen Agenten vor denselben und statt ihm die Befehle mitzutheilen, welche er empfangen hatte, las er den Brief des Viceconsuls vor, in welchem dieser die Beamten von Mossul wegen ihrer Gewaltthat verklagt hatte. „Sehet, rief er wüthend aus, solche Klagen wagt ein Rajah gegen uns vorzubringen! Macht mit ihm, was ihr wolle, und wenn ihr glaubet, sein Tod könne den euch angethanen Schimpf sühnen, so gebe ich ihn eurer Rache preis.“

Indessen wagte man es doch nicht in dieser Weise bis zum Aeußersten zu schreiten. Dafür mußte die arme Schimouni büßen. Von Neuem vor den Statthalter beschieden, wies sie mit neuer Kraft die lügenhaften Aussagen der Zeugen zurück. Doch man wollte mit ihr zu Ende kommen. „Im Namen unserer Geseze, sagte der Richter, erkläre ich dich zur Muselmännin.“ — „Und ich, rief die Gefangene aus, erkläre, daß ich eine Christin bin, daß ich es stets gewesen bin, und bis zum Tode es seyn werde.“ Nun befahl der Richter von seinem Sessel aufspringend sie zu schlagen und sie empfing an diesem einen Tage nahe an hundert Stoßschläge, außerdem wurden ihr mit den Haaren ganze Stücke blutender Haut vom Kopfe gerissen. Als nun die Jungfrau während dieser Mißhandlungen mit vor Schmerz ersticker Stimme vor sich hinsprach: „So lange noch ein Lebenshauch in mir ist, so soll er Jesus Christus angehören,“ wandte sich der Kadi an die Schergen und sagte dem Statthalter: „Diese Leute thun ihre

*) Die Geschichte wird von dem P. Nicodonna aus der Gesellschaft Jesu im neuesten Hefte der Annalen (Nr. 99.) erzählt, von woher wir dieselbe entnommen haben.

Schuldigkeit nicht. Siehst Du nicht an ihren gelinden Hieben, daß sie vom Viceconsul bestochen sind? Laß mich einmal gewähren und ich mache mich anheischig, die Christin so zu züchtigen, wie ihre Hartnäckigkeit es verdient.“ Und er ließ sie auf einer Tragbahre in sein Haus schleppen, um sie dort einsam und verlassen von jedem menschlichen Troste nach Herzenslust zu foltern.

Frei von jeder Controle und ohne Zeugen bedur er nun sein Opfer mit Ketten, gab sie unter diesem glühenden Himmel den sengenden Strahlen der Sonne preis und ließ sie noch außerdem, daß er ihr fast alle Nahrung entzog, jeden Tag peitschen. Die Unglückliche gerieth in Folge dessen natürlich in einen schrecklichen Zustand und ein Arzt, der sie sah, meinte, daß sie keine vier und zwanzig Stunden mehr leben könne. Ja, der Kadi sprach ihr, um diesen Todeskampf bis zur förmlichen Verzeihung zu steigern, unaufhörlich vor, er werde sie, wenn sie nicht Muselmännin würde, den rohen Mißhandlungen des türkischen Pöbels preisgeben.

Gott ließ indessen nicht zu, daß diese schreckliche Drohung zur Wirklichkeit wurde. Es wurde nämlich zu Mossul bekannt, daß der französische Generalconsul zu Bagdad bereits zu Constan-tinopel geklagt hatte; auch der Viceconsul hatte von Neuem an den Bezier geschrieben und ein wiederholter Befehl von Mohamet dem Statthalter eingeschärft, das ganze Verfahren bis zu seiner Rückkehr einzustellen. So mußte man wohl nothgedrungen endlich nachgeben. Nach einer vierthalbmonatlichen Abwesenheit kehrte Mohamet endlich nach Mossul zurück und gerade an dem Tage, wo die chaldäische Kirche das Fest der Namenspatronin von Schimouni feiert, wurde die heldenmüthige Neubekehrte ihrer Mutter zurückgegeben. Beide kehrten mit einander nach Amadia, ihrem Geburtsort, zurück, um dort in der Uebung der Religion und in Treue gegen den Glauben, den sie fast mit ihrem Blute besiegelt hätten, in Frieden ihre Tage zu beschließen. Ja war bei ihrer Rückkehr in der Stadt selbst anwesend.

Das Eigentliche in der Jesuitenfrage.

Die „Union suisse“ bringt hierüber Folgendes vor:

„Die Streitfrage ist nicht mehr zwischen den Jesuiten und ihren Feinden, sagt ein neuerer französischer Schriftsteller, dieß Verfahren ist abgenutzt, und zur lächerlichen Komödie geworden. Die Streitfrage ist nun ausschließlich zwischen dem Katholicismus, der Kirche, dem Papstthum, dem Episcopat und jenem modernen Nationalismus, der es in seiner hochmüthigen Annahmung noch nicht weiter gebracht hat, als die Menschheit mit schottischen, englischen und deutschen Ideologien zu begaben.“

„Die Streitfrage ist nicht minder zwischen der Kirche und den heutigen Regierungen. Es handelt sich darum, zu wissen, welchen Antheil von Freiheit die neueren politischen Institutionen, welche aus den Revolutionen dieses Jahrhunderts entspringen sind, der Kirche, ihrer Auctorität und ihren Instituten lassen wollen; Europa's ganze Zukunft hängt von der Lösung dieser Aufgabe ab, welche gleichzeitig die Geister bewegt in Frankreich, mit seinem alten Schweiß von philosophischen, keiserlichen und politischen Secten; in Belgien, mit seiner Minorität von falschen Liberalen und Freimaurern; in der Schweiz, mit ihren Radicals und Protestanten; in Deutschland mit seiner Hegel'schen Negation; in Rußland, Großbritannien und Spanien.“

„Man muß sich ja nicht täuschen lassen; die in Frankreich unter dem Vorwande der Jesuiten begonnene Polemik war nur der Anfang jenes großen Kampfes, welcher entscheiden soll, wie es gewisse conservative Schriftsteller behaupten, daß alle Revolutionen

und modernen Verfassungen nur zu Gunsten der Feinde des Christenthums gemacht wurden. Laßt die Frage gegen die Jesuiten entscheiden, so wird sie auch bald gegen die übrigen religiösen Orden, ja gegen die ganze Kirche entschieden seyn. Es sind dieß nicht finstere Prophezeiungen, es ist Geschichte.“

„Ja war vor einigen Monaten in Avignon, um die herrlichen christlichen und päpstlichen Alterthümer dieser merkwürdigen Stadt zu besichtigen. Indem ich den „guide du voyageur“ las, wurde meine Aufmerksamkeit durch folgende historische Anekdote gefesselt:

„Als die Jesuiten in geordnetem Zuge das Collegium verließen, um in die Verbannung zu gehen, stand ein Mönch von einem andern Orden an eine Säule des Porticus des Collegiums gelehnt. Er betrachtete die ausziehenden Väter der Gesellschaft Jesu, und freute sich mit heimlichem Lächeln ihrer Austreibung. Einer der Söhne des heil. Ignaz, nicht minder schalkhaft, bemerkte es und sagte ihm: „Lachet, lachet nur, mein Vater, ihr kommt auch noch an die Reihe; wir halten hier eine Procession, wir gehen zwar voraus und tragen das Kreuz, ihr aber werdet hinter uns hergehen.“ Die Weissagung des Jesuiten erfüllte sich achtzehn Jahre später; der lachende Mönch mußte sein Kloster auch verlassen, auch ihn traf die Verbannung.“

„Auf die Ordensleute folgten die Bischöfe und Priester, auf die Verbannung das Gemel. Nach der Kirche wurde das Königthum geopfert; ein unschuldiger König mußte mit seinem Kopfe die Fehler strafbarer Könige bezahlen. Raun waren fünfzehn Jahre seit der Aufhebung des Jesuitenordens verflossen, so läutete die Sturmglocke der Revolution von 1789 schon zum Begräbniß der Monarchie, ja der ganzen bürgerlichen Gesellschaft; die Köpfe der Minister, der Magistrate und der Philosophen, welche 3000 ihrer Mitbürger proscribirt hatten, rollten auf dem Schaffot. Man weiß das Uebrige.“

„Im Jahre 1828 wollten dieselben Grundsätze und dieselben Leute die gleiche Verfolgung wiederholen; zwei Jahre später unterlag das Königthum einer neuen Revolution, und eine ganze Dynastie wanderte zum dritten Male ins Exil.“

Deutschland.

Freiburg. Unterm 17. v. M. ist ein Hirtenbrief des Hochwürdigsten Erzbischofs Hermann an die gesammte Curatgeistlichkeit erschienen über die betrübenden religiösen Bewegungen der Gegenwart und die ernste Aufgabe, welche hieraus für die Geistlichkeit erwächst; insbesondere sind als Lehren, welche in jeder Gemeinde in Behandlung kommen sollen — für den Umfang, in dem es zu geschehen hat, sind die Ortsbedürfnisse der Maasstab — aufgeführt: Die Lehren von der heiligen Schrift und Tradition, als den Quellen der katholischen Wahrheit; von der Erbsünde und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen; von Jesus Christus, dem wesensgleichen Sohne Gottes, und von der Menschwerdung desselben, insbesondere von den großen praktischen Wahrheiten, welche in der Idee der Menschwerdung enthalten sind; von dem Erlösungswerke und dessen allseitiger Beziehung zu den Bedürfnissen und Nothständen der Menschheit; von der Kirche und ihren wesentlichen Merkmalen, namentlich von ihrer Einigkeit, von dem Primat Petri und seiner Nachfolger; von der Leitung der Kirche durch den heil. Geist und ihrer Unfehlbarkeit; von den Sacramenten, besonders von der Specialbeicht und dem

Opfer der heiligen Messe; von der Unsterblichkeit der Seele und der Ewigkeit der Höllestrafen u. s. w. Außer diesen Hauptlehren unseres Glaubens bilden noch einen dringenden Gegenstand des genaueren Unterrichts die Lehren von der Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien, dann die mannichfachen im katholischen Cultus üblichen Gebräuche und Segnungen u. s. w.; endlich die Kirchengebote und deren Nothwendigkeit und Weisheit.

Die *Süddeutsche Zeitung* schreibt: Bei einigermaßen aufmerksamer Erwägung mancher Nachrichten stellt sich die tiefe Besorgnis ein, daß Herr Schreiber nicht ohne Einverständnis mehrerer geistlichen Standesgenossen gehandelt habe. Die gegenkirchlichen Versammlungen oberländischer Geistlichen in Engen und andern Orten des Oberrheins sind bekannt, und man besorgt, daß manche solche gleichgesinnte Standesgenossen nicht so fast durch offenen Abfall von der Kirche sich lossagen, als vielmehr, mit Rücksicht auf die Beibehaltung ihrer Pfründen, für die Ronge'sche Secte auf weniger auffallende Weise und desto vererblicher in ihren Pfarrengemeinden wirken und sonach größere Abfälle vorbereiten werden. Möge uns diese unsere trübe Aussicht täuschen!

Posen. Wie verlautet, ist zwischen dem „Pfarrer“ Czercki und seiner Gemeinde eine Differenz zu Tage gekommen. Letztere will Ronge-anisch-katholisch seyn und der arme Czercki stände sonach mit seinem apostolisch-katholischen Symbolum isolirt. Zwar hat diese Gemeinde ihrem Bekenntnisse bis in den Tod treu anhängen gelobt, aber die freie Forschung hat ihr im Lichte, das von Breslau ausstrahlt, gezeigt, daß die Modification zeitgemäß sey und das Grundprincip durch dieselbe nicht verlassen werde. Das Theologumenon, nach welchem nicht die Gemeinde ein geistiges Erzeugniß des Priesterthums ist, sondern das umgekehrte Verhältniß stattfindet, ist zwar widerchristlich und widerspricht so stark als möglich dem Verhältniß zwischen Christus, dem ewigen Hohenpriester, und seiner Kirche; aber es ist gleichsam die Basis der Ronge'schen Reformen und macht sich auch in Arikeln bemerkbar, die über oder vielmehr für die Schneidemühler Secte geschrieben seyn wollen. In einem derselben wurde vor einiger Zeit berichtet, daß zwei polnische Bauerngemeinden Deputationen an Czercki gesendet hätten, um wegen eines Anschlusses zu unterhandeln. „Dieses möchte wohl“ — heißt's dann — „am besten von den gefunden Principien dieser kirchlichen Reform zeugen, insbesondere wenn man bedenkt, daß es polnische Bauern sind, gerade dieselben, welche man sonst für den Typus der Bigotterie zu nehmen pflegt.“ Also während gerade in unsern Tagen die intellectuelle Bildung bis zur Einseitigkeit betrieben wird, sollen unterrichtete Bauern über Principienfragen entscheiden! Die Gesundheit jener Principien macht sich in Symptomen bemerkbar, wie unter andern folgende: daß die Bibel als einzige Quelle der Offenbarung, zugleich aber auch Sätze angenommen werden, welche vollständig nur mit Beziehung auf die urchristliche Geschichte, d. i. Tradition erweisen werden können; daß ferner die königl. Regierung zu Bromberg die Bibelgemäßheit des neuen Bekenntnisses prüfen soll, nachdem dasselbe Bekenntniß jeden Einzelnen für befähigt erklärt hat, seine Glaubenslehre selbst aus der Bibel zu schöpfen; daß Lebende zwar für Gestorbene beten dürfen, die vollendeten Gerechten im Himmel aber nicht für die noch auf Erden nach der Vollendung Ringenden; daß Priester nicht allein heilrathen dürfen, sondern es auch dem alten Testamente zufolge sollen u. s. w. Daß über die seit Jahrhunderten schwebenden Lebensfragen der gemeine Mann entscheiden soll, darf indes

nicht befremden; denn wer will in unsern Tagen nicht über theologische Gegenstände aburtheilen? Man spricht von Laien in der Wissenschaft und Kunst und von Priestern derselben; in der Theologie soll diese Unterscheidung nichts mehr gelten; in der Medicin, den Naturwissenschaften, der Jurisprudenz, Philologie u. s. w. erkennt man Autoritäten an, in der Theologie sind es die Theologen, die sich zurechtgewiesen sehen als Befangene, die für die Interessen ihrer Klasse eifern, sie sind im allgemeinen Sprechsaal nicht mehr die Lehrende, sondern die Hörende Kirche. Und doch ist der wesentliche Inhalt der Theologie ein gegebener, die christliche Kirche hat eine Geschichte von achtzehn Jahrhunderten; ihr Studium setzt viele Hilfs- und Vorkenntnisse voraus; ihre Literatur ist unermesslich, wozu noch kommt, daß gerade auf diesem Gebiete der Parteigeist die ärgsten Verwirrungen angerichtet hat; der Theologe soll wo möglich alles Wissen und Erkennen seiner Zeit in sich aufgenommen haben, aber höher als dieses steht Sinnesadel und geistige Freiheit. An der Spitze der Bewegungspartei sehen wir aber Beamte, einen Theater-Secretär, Industrielle und freilich auch ein paar Theologen; der eine derselben ist so überaus gelehrt, daß er Vieles vergessen mußte, um Reformator zu werden; wie gründlich aber der andere seine theologische Vorbildung betrieben hat, das offenbaren seine Sendschreiben und sein gesammtes reformistisches Vorschreiten. Beide sind nahe daran überflügelt und bei Seite geschoben zu werden. Wie in Betracht des Zeichens die Werkleute verschieden sind, so sind es auch die Materialien, die sie zu dem Um- oder Neubau verwenden. Hier werden 7 Sacramente statuiert, dort genügen 2, anderswo reihen sich an die 2 noch 5 kirchliche Weihen; hier gilt die Bibel ohne, dort mit der Tradition als Glaubensurkunde; jetzt ist das Schneidemühler, dann das Breslauer Symbolum an der Tagesordnung, dann wieder ein juste milieu (rechte Mitte)! Wenn die Leute sich recht besinnen werden, werden sie mit Erstaunen wahrnehmen, daß sie insgesammt Protestanten oder gar über den bibelgläubigen Protestantismus längst hinaus sind. Ein Satz mehr oder weniger macht es nicht; wer die Autorität der Kirche verwirft, um nach eigener Façon Katholik zu seyn, hat schon aufgehört es zu seyn. Von den Neukatholiken gehörte der größere Theil „durch den Zufall der Geburt“ der Kirche an und wirklich schließen sich der Bewegung verhältnißmäßig viele Protestanten an, wie es auch überall Protestanten sind, welche ihr am meisten Vorschub leisten. — Diejenigen, welche von Czercki's Erscheinen in Breslau große Erfolge erwarteten, haben sich verrechnet, die öffentlichen Blätter wissen davon wenig zu sagen; uns freilich fällt das nicht auf. Daß sich ihm ein aus dem Seminar zu Pelyplin unfreiwillig ausgetretener Kleriker angeschlossen hat, ist schon berichtet; daß er „sehr gute Zeugnisse“ mitgebracht hat, versteht sich eben so von selbst, als daß ihm die Gebrechen der römischen Kirche im Lichte von Schneidemühl in ihrer Blöße offenbar geworden sind. Gott sprach: „Es werde Licht, und es ward Licht.“ — so ist Czercki's Rechtfertigung überschrieben. — Nach Privatnachrichten werden in der Umgegend von Glogau die Schriften des „großen Reformators“ Ronge in jede Hütte hineingetragen, sogar die Lumpensammler treiben damit Industrie und geben sie hin für Lumpen. Das geschieht sonder Zweifel aus dem Einen und keinem andern Grunde, um die Fortschritte der Civilisation anschaulich zu machen, die den weggeworfenen Lumpen zum Träger des Gedankens macht, und wie erhabener und tiefer Gedanken, Gedanken, welche die Herolde einer neuen Zeit sind! (Schles. R. Bl.)